Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 42

**Artikel:** Truhen aus dem historischen Museum in Bern

**Autor:** Hugelshofer, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646349

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als mich felbst. Zuweisen doch kommen Gesner oder Zschokke oder Wiesand aus Bern, hören etwas von meiner Arbeit und schmeicheln mir. Kurz, ich habe keinen Wunsch als zu sterben, wenn mir drei Dinge gesungen sind: ein Kind, ein schön Gedicht und eine große Tat. Denn das Leben hat doch immer nichts Erhabeneres, als nur dieses, daß man es erhaben wegewersen kann. Mit einem Borte, diese außersordentlichen Verhältnisse tun mir erstaunslich wohl, und ich bin von allem Gemeinen so entwöhnt, daß ich gar nicht mehr his nüber möchte an die andern User, wenn Ihr nicht da wohntet. Aber ich arbeite unaufhörlich um Befreiung von der Verbannung. Du verstehst mich. Vielleicht bin ich in einem Jahre wieder bei Euch. — Gesingt es mir nicht, so bleibe ich in der Schweiz, und dann kommst Du zu mir. "

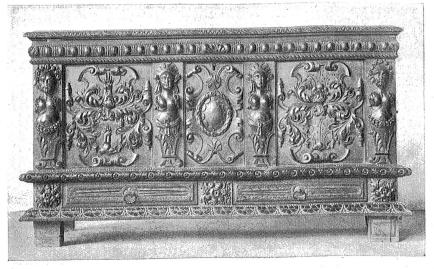
Ob zwischen Kleift und dem hübschen Mädeli sich eine ernste Liebschaft entspann,

wie verschiedentlich von Biographen vermutet oder bestimmt ausgesagt wurde, erscheint mehr als unwahrscheinlich. Die damals sehr engherzige Deffentlichkeit hätte das Zusammenleben dann sicher nicht gestattet.

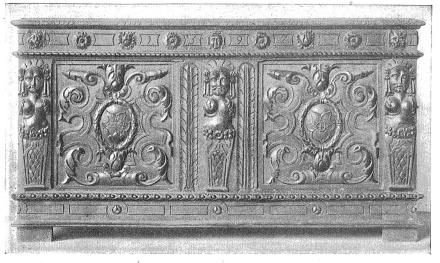
Von der Schönheit der Gegend, die den Dichter mächtig ergriff, lesen wir im "Schrecken im Bade":

"Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings Im milden Schein des Mondes still erglänzt! Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt In den kristall'nen See darniedertauchen! Wie einsam hier der See den Felsen klatscht! Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her, Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder!"

Das Idyll fand aber ein rasches Ende. Im Juni 1802 erkrankte Kleist sehr schwer. Er mußte zur ärztlichen Behandlung nach Bern übersiedeln. Er stand in Pflege von Dr. Wyttenbach, Arzt und Apotheker, einem Freund von Jschokke. In ganz verzweiselter Stimmung bat er im August seinen Schwager Pannewiß um Geld. Da kam die getreue Ulrike und holte ihn heim. Im folgenden Jahre kam er aber sür kurze Zeit nochmals nach Thun und schenkte dem lieblichen Mädeli das einzige von Kleist erhaltene Vild, ein rührendes Zeichen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Viele Jahre später hat sich eine frühere Freundin von Kleist, wahrscheinlich seine erste Braut Wilhelmine, das Vild von Mädeli erbeten. So ist es erhalten geblieben.



Crube aus Bern, mit dem Wappen Daxelhofer und Meyer. Aus dem Jahre 1591.



Cruhe aus Bern, mit Wappen Michel und von Mulinen. Aus dem Jahre 1597, 37

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Lebensbild von Kleift weiter zu verfolgen. Glück brachten ihm auch die kommenden Lebensjahre kein dauerndes. Am 21. November 1811 nahm sich Heinrich v. Kleist, nachdem er vorher seine Freundin Henriette Vogel erschofsen hatte, sich selbst das Leben. In seinem letzen Lied sang er:

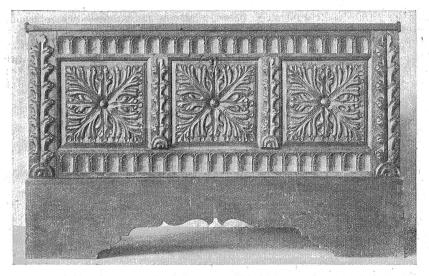
"Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten, Der Töne ganze Macht lockt er hervor; Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten, Und machtlos schlägt sein Rus an jedes Ohr, Und wie er flatternd das Panier der Zeiten Sich näher pflanzen sieht von Tor zu Tor, Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden Und legt die Leier tränend aus den Händen".

Eine seine Würdigung der Dichterpersönlichkeit gibt Wischelm Scherer in seiner Literaturgeschichte: "Der Dichter leistete auf allen Gebieten Ausgezeichnetes. In seiner Sprache wohnt ein eigentümlicher Zauber, obwohl er die Elemente der deutschen Grammatik nicht sicher beherrscht. Er pslegt die Wirklichkeit mit allen zufälligen Umständen sehr kräftig aufzusassen und weiß uns doch mit einem Schlag in eine poetische Welt zu versehen... Er will nicht rühren, sondern mit voller tragischer Gewalt erschüttern. Er sorgt nur dafür, das Liebliche neben das Schreckliche zu stellen und so ein ästhetisches Gegengewicht zu schaffen".

# Truhen aus dem Hiftorischen Museum in Vern.

Von Dr. Walter Sugelshofer.

Die Truhe ist ein Möbel mit abgeschlossener Entwicklung. Das ist trot aller gelegentlichen Bersuche, sie wieder einzusbürgern, unverkennbar. Die meisten von uns kennnen sie nur noch aus den Prunkstücken unserer Museen. In ihrer Blütezeit entstanden Truhen, die zu den schönsten und glücklichsten Schöpfungen alter Möbelsschreinerei gehören, wie zu überhaupt die Truhe an sich ein wohlproportioniertes, räumlich wirkungsvolles Möbel ist. Als Form ist sie uralt. Es gab schon ägyptische, griechische, römische "Truhen". Und die ersten Truhen unseres westlichen Kulturbereiches, wie sie sich in einigen verspäteten Exemplaren in Graubünden z. B. überliesert haben, gehen noch deutlich auf solche Korbilder zu-



Cruhe aus dem Berner Seeland. 17. Jahrhundert.

rück: es ift die Kastentruhe mit Satteldach, eine Form also, die vom römischen Sarkophag abzuleiten ist. Eine andere Linie dagegen führt über den eisenbeschlagenen Kosser zum altgermanischen ausgehöhlten Baumstamm zurück. Die Truhe ist in ihrem Sinne und ihrer ansänglichen Gestaltung nach eines der Urmöbel: ein einsacher Behälter, bestimmt zur Aufsewahrung jeglicher Art kleineren Hausrates. Später, seit der romanischen Zeit, wird sie ein Gerüst aus verzapsten Pfosten mit eingesetzten Füllungen. In der Folge setzt sich das Prinzip von Kahmen und Füllung immer mehr durch. Die Blütezeit der Truhe dauerte vom späteren 15. bis ties ins 17. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit der zunehmenen Pruntsreude wurde auch die Truhe immer reicher gebildet, ja zuweilen schon zur eigentlichen, ihrem ursprüngslichen Zweck entsremdeten Dekoration. Besonders die Stirnsseiten Sum schweizen solzarten wiesen des Verzierung auf Flachs und Kerdschnitt, während die in der Berzierung auf Flachs und Kerdschnitt, während die in der Bestschweiz saft ausschließelich benusten harten Hölzer eine stärkere plastische Bearbeistung erlaubten.

Bern hatte Anteil an beiden Kulturen, der germanischen und der romanischen. Die Truhen, die das bernische historische Museum in so stattlicher und eindrucksvoller Zahl desist, geben Kenntnis von einer hohen Wohnkultur und einer imponierenden höhe der handwerklichen Leistungen, die eigen-

artig und reizvoll Nördliches und Wefteliches, Ländliches und Städtisches, Bäuersliches und Patrizisches verbinden. Während die Truhen auf dieser Seite mit ihrer vergleichsweise einsach gehaltenen, mehr flächigen und ornamentalen Dekoration eher dem deutschen Geschmackfolgen, weisen die Mehrzahl der übrigen Stücke einen unverkennbar westlichen Sinschlag auf, dem damaligen französischen Juge des Berner Patriziates solgend, das als ursprünglicher Bestiger nachweisdar ist. Benn bei den zuerst genannten beiden, im Dekor geschmackvoll zurückaltenden Exemplaren wohl an örtliche Meister als Versertiger gedacht werden darf (welch' sichere Kultur des Handwerks drückt sich darin aus!), ist als Herselungsvort der übrigen, meist um das Jahr 1600 entstandenen, in prunkender Spätzenaissance und üppigem Frühbarock gehaltenen Stücken (zwei Stilbegriffe, die bei ums zeitweilig völlig ineinander übers

zugehen scheinen) weniger an Bern selbst als an einige welsche, sichtlich von der damals weitherum maßgebenden sogenannten Lyoner

Schule abhängige Zentren zu benken.

Die zwei auf der Seite 623 abgebildeten, troß charakteristischer Verschiedenheiten doch miteinander verwandten und z. B. mit der schönen Solothurner Truhe im Schweizzerischen Landesmuseum in Veziehung stehenden Stücke kommen eventuell als Arbeiten des unweit Delsberg tätigen Hospmöbelschreiners des Vischofs von Vasel, Franz Vargott und dessen Verktatt und Nachfolge in Frage. Doch steht die Geschichte der schweizerischen Möbelkunst noch in ihren Ansfängen.

Die Truhe, der von Anfang an gewisse unpraktische Sigenheiten im Haushalt anshafteten (das Versorgen und Suchen in einer Truhe verursacht Mühe und führt leicht zu Unordnung) wurde langsam vom Kasten, der seinerseits selber schon auf eine lange Geschichte zurücklicken konnte, verdrängt — dems

selben Kasten, der nun seinerseits durch die Entwicklung der Lebenshaltung und die dadurch bedingten grundsätlichen Aenderungen unserer Wohnkultur und der Innenarchstektur unaufhaltsam überstüssig gemacht wird.

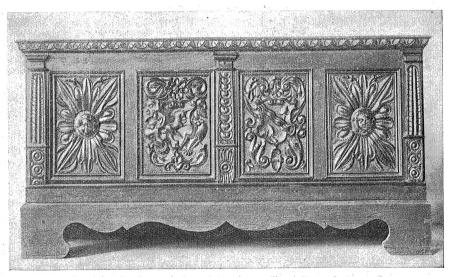
## Der entwendete Brief. (Schluß.)

"Aber ist der Minister denn wirklich ein Dichter?" fragte ich. "Es gibt, so viel ich weiß, zwei Brüder D., die beidg als Schriftsteller bekannt sind. Der Minister hat, wenn ich mich recht erinnere, eine gelehrte Abhandlung über Differentialrechnungen veröffentlicht. Er ist Mathematiker, aber kein Dichter."

"Sie sind im Irrtum. Ich kenne ihn genau, er ist beides. Und gerade weil er das beides in einer Person ist, hat er so wohlüberlegt gehandelt. Als bloßer Mathematiker wäre er dem Präfekten auf Gnade und Ungnade, überliefert gewesen."

"Ihre Ansicht sett mich in Erstaunen", sagte ich, "weil sie das Gegenteil dessen ist, was man allgemein annimmt. Sie verleugnen die Meinung von Jahrhunderten. Gilt doch gerade die mathematische Denkweise für die in jeder Beziehung korrekteste."

"II y a à parier que toute idée publique, toute convention reçue, est une sottise, car elle a convenu au plus grand nombre", erwiderte Dupin, Chamfort gitiernd. "Ich



Crube aus Bern, mit den Wappen Augspurger und Lombach. 17. Jahrhunderf.